



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Kleine Correspondenzen und Notizen.

1850

Blanc, über den grandiosen Kurfaal, die herrlichen Parkanlagen und alle diese kostbaren Einrichtungen. Wem es so leicht gemacht wird, Schätze zu gewinnen, der kann allerdings Stadt und Land verschönern. Allerdings ist nicht zu leugnen, die Herren Bevollmächtigten der anonymen Gesellschaft haben in Verschönerung des kleinen Homburgs und in Unterhaltung der Fremden Außerordentliches geleistet. Dieser Kurfaal bietet Alles was das Herz nur begehren kann: eine vortreffliche Restauration, zweimal des Tages table d'hôte, mehrere Zimmer für Whist und Piquet; ein Lesezimmer, wo alle möglichen Zeitungen und Journale zu haben sind (ich zählte 17 französische, 9 englische, 15 deutsche und holländische, und 2 russische). Auch hat die „Gesellschaft“ das Jagdrecht über 30,000 Acker Land erworben und macht sich ein Vergnügen daraus, sämtliche Kurgäste daran Theilnehmen zu lassen.

Die Herren verstehen sehr gut zu speculiren und haben nichts vergessen, was ihnen von Nutzen sein könnte. Auch sind sie wohl bedacht gewesen, ihrem Unternehmen einen gewissen Anstrich der Solidität und Uneigennützigkeit zu geben. Auf ihrem Roulette befindet sich nur eine Null, was allerdings für den Banquier weniger vortheilhaft ist, denn man bedarf zum wenigsten mehr Zeit zum Verlieren. Bekanntlich ist der Cylinder am Roulet in 38 Felder getheilt, welche mit den Nummern 1—36, einer einfachen und einer doppelten Null bezeichnet sind. Hiernach hat die Bank einen Vortheil von $5\frac{10}{38}$ Procent. In Homburg dagegen hat der Cylinder nur 37 Theile; der Vortheil der Bank ist mithin nur $2\frac{20}{37}$ Procent. Das Verhältniß ist wie 74 zu 38. Wenn also Jemand bei einer andern Bank zwei Jahre bedurft hätte, um mit seinem Vermögen zu Ende zu kommen, so wird er in Homburg dies wünschenswerthe Ziel erst in vier Jahren erreichen. Dagegen spielt man in Homburg vom 1. Januar bis zum 31. December, und gerade im Winter sollen oft die größten Summen gewonnen werden. Man sieht, die Herren Blanc wissen was sie thun.

Abscheu, Verachtung und Ekel vor diesem Treiben! Wie lange wird man in Deutschland noch solchen Unfug dulden? Als vor einiger Zeit das Hazardspiel durch ein Reichsgesetz überall verboten wurde, da nannten sich auf mehreren Bädern die Banquiers und Groupiers eine geschlossene Gesellschaft und der Zutritt zu ihren Spielfälen war nur gegen einzulösende Karten gestattet. Man beachtete jenes Verbot also nicht. Nirgend aber tritt das Laster des Spiels abscheulicher auf, als hier, wo der Hermelinmantel einer kläglichen Souveränität sich schützend darüber breitet, ein Laster fördernd und durch das Laster erhalten. v. B.

Kleine Correspondenzen und Notizen.

Aus Wien.

Oesterreich ist ruhig, nur in Kroatien und der Boywodina gibt es Zähneknirschen und geballte Fäuste, und man wird unwillkürlich an die im November 1848 in einem

Prager Blatte ausgesprochene Prophezeiung erinnert, daß die Revolution in Oestreich erst mit dem feierlichen Bombardement von Agram zum Abschluß gelangen werde. Der Zorn der „Illyrier,“ die sich betrogen glauben, und die Wölken, die man auf der Stirn des Banus seit Kurzem bemerken will, haben indeß keine große Bedeutung, so lange unser Hausfreund Nicolaj I. es nicht in seinem Interesse findet, als offener Fürsprecher der Südslaven aufzutreten. Er wird es früher oder später, aber die Zeit ist noch nicht reif. Vor der Hand wäre ein Serben- oder Kroatenaufstand bald unterdrückt und würde bei den andern Nationalitäten, von denen diese Naturkinder als Reichthümern angesehen werden, schwerlich übertriebene Sympathien erwecken. Die Drau- und Saugegend ist also jetzt, mit Ausnahme Italiens, der einzige und letzte Schmollwinkel der Monarchie. In Ober- und Unterösterreich, in Tyrol und Salzburg, in Steiermark, Kärnten und Istrien, in Böhmen, Mähren und Schlessen, in Ruthenien und selbst in der Slowakei, welche trotz Stur und Hurban kein Kronland geworden ist, — überall die tiefste Ruhe, die artigste Folgsamkeit und die christlichste Ergebung in den Willen des „allerunterthänigsten und treugehorsamsten“ Ministeriums. Regierung, was willst du mehr? Die Wiener Zeitungen finden an der Weisheit der zahlreichen Cabinetsordonnanzen so gar Nichts anzusehen, daß sie aus Mangel an Stoff sich sämmtlich auf die höhere, auf die sogenannte Conjecturalpolitik geworfen haben. England, Frankreich und der Orient erfreuen sich ihrer publizistischen Intervention: vor Allem jedoch haben sie es auf das arme Deutschland abgesehen, dem sie täglich einen andern Schreckschuß auf den Pelz brennen. — Sie werden hoffentlich erfahren haben, daß nächstens 100,000 Oestreicher das kleine Württemberg besetzen sollen. Die Nachricht ist authentisch, denn schon vor sechs Wochen gab ein hiesiges Oppositionsblatt dem marschbereiten Occupationscorps gute Lehren mit auf den Weg: Führt euch in Schwaben hübsch liberal auf, ihr tapfern Herren; sucht Oestreich Ehre zu machen und vergeßt nicht, daß die „Heimath Schiller's und Uhland's kein Tummelplatz für Finsterlinge ist.“ Köstlich ist der angebliche Grund dieser bevorstehenden Execution. Oestreich fürchte den Ausfall der württembergischen — Wahlen. Der Commandant des Corps in Borsarlberg wird sich die Wahllisten kommen lassen, und sobald er sieht, daß mehr als drei Democraten in die württembergische Kammer gewählt sind, heißt es: Marsch, vorwärts! — Ein anderer Schreckschuß klingt gewaltiger. Haynau übernimmt den Befehl über die 80,000 Mann, die sich an der sächsischen Grenze langweilen. Haynau! Der Name sagt genug, der heißt so viel wie Krieg, Standrecht und Confiscation über alle die verstockten Kleindeutschen. Das Ministerium ist empört über die Unverschämtheit, mit welcher die Presse Norddeutschlands die österreichische Handelsdenkschrift zu ignoriren oder zu belächeln wagt; denn durch sie würde das große Werk des Heils vollendet, wie die Augsburger Zeitung sagt, und über Mitteleuropa würde sich eine geheimnißvolle undefinirbare Glückseligkeit durch eine jener spontanen Triebkräfte ergießen, wie sie in Wiener Zauberpöffen vorkommen: goldenes Blies des asiatischen Verkehrs, Füllhorn der Levante, Donauschiffahrt, Culturnach-Entstragung, Einführung des Papiers als Weltmünze, dadurch Welthandel, ungeheure Beziehungen, fabelhafte Verhältnisse, schwindelerregende Ausichten! Aber der kleingeistige, schwunglose Liberalismus, welcher Alles von parlamentarischen Formen und politischen Rechten erwartet, hat kein Ohr für das wachsende Gras der großdeutschen Schöpfung. Folglich gilt das alte Sprichwort: wer nicht hören will, muß fühlen. Haynau wartet mit dem rechten Fuß in der Luft die Eröffnung des Erfurter Tages ab, um die Grenze zu überschreiten und die deutsche Handelswelt zur Annahme der österreichischen Schutzzölle zu zwingen. Während Paszkewitsch aus Polen gegen Berlin marschirt, rückt Haynau durch das Beifall jauchzende Sachsen ohne Schwerdtreich gegen Erfurt. Der Ausgang läßt sich denken. Grade ist man in der Augustinerkirche beschäftigt, die Revision der Maiverfassung zu beginnen, als Herr v. Gerlach triumphirend auf das Portal deutet.

Das Parlament ist von österreichischen Truppen cernirt. Großer Tumult. Bismark-Schönhausen spricht von Uebergabe, die Linke hofft auf Entfug durch Radowiz. Nach einigen Stunden aber spielt Radowiz die Rolle Görgey's, ergibt sich, und erhält Karlsbad zum Aufenthalt angewiesen, wo er seine unfreiwillige Muse der Alchymie widmet, den Augustinern aber den Rath gibt, unnützes Blutvergießen dem Vaterlande zu ersparen und eine ehrenvolle Capitulation anzunehmen. Sie folgen seinem Rath und ergeben sich. Inzwischen hat die württembergische Occupationsarmee Frankfurt a. M. besetzt und Franz Joseph zum Kaiser von Deutschland ausgerufen. Schmerling salbt ihn in der Paulskirche. Haynau macht's mit der Erfurter Capitulation wie mit der Komorner. Mantuffel, Gagern und Bodelschwingh erhalten freien Zwangspas in ihre Geburtsorte, Gerlach und seine Freunde natürlich ebenfalls, die übrigen Augustiner dagegen werden, unter dem Vorwande, daß sie als gemeine Mitglieder der Garnison nicht in der Capitulation mit inbegriffen waren, theils zum Fuhrwesen, theils zu den Honveds „abgestellt.“ Einem Feldherrn von solcher Energie und so großen Verdiensten um die gute Sache muß man einige Willkür zu Gute halten, aber die radikalen Zeitungen Wiens geben doch zwischen den Zeilen zu verstehen, daß sie das Verfahren Haynau's nicht vollständig billigen können, indem das nicht der Weg sei, die Herrschaft Oestreichs in Deutschland beliebt zu machen, und die Augsburger Allgemeine Zeitung bemerkt dazu mit froher Befriedigung, wie das vielverschrieene österreichische Militärregiment den Wiener Journalen doch eine so auffallend freie und würdige Sprache erlaube! —

Und die Märzverfassung? Wird sie dann vom ministeriellen Papier in die Wirklichkeit heruntersteigen? Auch daran ist noch zu zweifeln. Herrscht doch, wie gesagt, schon jetzt die loyalste Stimmung in Oestreich und Vater Welden macht keine Miene aufzustehen, sondern bleibt als ein sichtbarer und greifbarer Alp auf der Brust der Wiener Journalistik sitzen. Daher kommen ihr die bösen Fieberträume und die lächerlichen Gespensstervisionen, mit denen sie Deutschland heimsucht. — Man ist hier mit der anfangs so mager gefundenen Märzconstitution jetzt vollkommen zufrieden, man schmachtet mit Heißhunger nach dem oktroyirten Schaubrote, man bittet auf den Knien um das harte Preßgesetz und das ironische Vereinsrecht; ich fürchte, diese ungefüme Sehnsucht nach der Constitution beginnt dieselbe in den Augen ihrer Verfasser verdächtig und mißlieblich zu machen; und am Ende wird es heißen: Nun, Ihr Undankbaren, wo Ihr einseht, was wir euch geben wollten, nun erst recht nicht! —

Frau Therese von Pulszky.

Als jüngst im Parlamente zu London die Debatte auf Ungarn gelenkt wurde, erhob sich Lord Stuart in eifriger Rede für das unglückliche Land. Um seinen Anklagen und Vorwürfen gegen das Verfahren der österreichischen Regierung Nachdruck zu geben, zog er ein Manuscript hervor und las daraus lange Stellen. Es waren Memoiren einer Dame. Diese Dame ist die Gattin des Hrn. Franz v. Pulszky, der mit 20 Jahren Deputirter eines Comitats im Unterhause zu Preßburg war, dann Aufsehen erregte durch seine Polemik mit Baron Jedlik, dem journalistischen Vorkämpfer für die Metternichsche Politik in der Augsburger Allg. Zeitung, später Attaché oder Secretär wurde beim Fürsten Esterhazy, als dieser als Minister des Aeußern sich in der Umgebung des Kaisers Ferdinand aufhielt, und nach den Octoberereignissen den Kaiserstaat verließ und als Agent des magyarschen Gouvernements in London sich niederließ.

An den Schicksalen des Mannes nahm die Frau vollen Antheil, und sie ist wohl im Stande durch Mittheilung ihrer reichhaltigen Erlebnisse manchen werthen Beitrag zur Revolutionsgeschichte zu liefern; die Memoiren werden um so größern Werth haben, da Erziehung, Charakter, gesellschaftliche Stellung und Lauterkeit der Gesinnung

zu Gunsten der Verfasserin einnehmen. Eine kleine biographische Notiz wird die nähere Aufklärung geben.

Der Name Walthers ist in der Wiener Gesellschaft sehr bekannt. Aus Baiern abstammend, etablirten Onkel und Nefse in der Kaiserstadt ein Großhandlungsgeschäft, und bald war das reiche Haus ein Sammelplatz von literarischen und künstlerischen Notabilitäten, die hier gastlich aufgenommen wurden. Der Ältere war sehr reich, der Andere nur vermögend; jener war Wittwer, dieser hatte eine excellirende Schönheit zur Frau, was, wie man sagte, Ursache war, daß die Familie München verließ. Beide machten zusammen ein Haus. Jeder derselben hatte eine Tochter, und auf die Erziehung dieser Mädchen wurde besondere Sorgfalt verwandt.

Therese ist die Tochter des minder vermögenden jüngern Walthers. Ein zartes Kind, zeigte sie in der ersten Jugend keine hervorragenden Geistesanlagen, gewann aber durch Anmuth und Natürlichkeit die Zuneigung Aller. Die ausgezeichnete Gesellschaft, welche das väterliche Haus besuchte, mag das Mädchen aufgeweckt haben, und mit immensem Fleiße erwarb es sich Kenntnisse, welche das junge Fräulein zum Gegenstand aller Aufmerksamkeit machten. Sie excellirte in Sprachen, von denen sie englisch, französisch und italienisch eben so geläufig inne hatte, wie deutsch. Die Schätze der italienischen Literatur erklärte ihr Professor Battaglio. Der bekannte Orientalist Baron Hammerburgall zeigte dem lernbegierigen Fräulein die poetische Pracht jener Sonnenländer, Trost, Professor an der Theresianischen Ritteracademie, lehrte sie die Literatur, später Adalbert Stifter. Superintendent Hausknecht gab den ersten Religionsunterricht; sie ist Protestantin, sowie ihr Gemahl.

Das Wissen der jungen Dame ging tiefer, als bei unserer oberflächlichen Frauenbildung in der Regel zu geschehen pflegt; sie lernte denken und Ernstes ernsthaft behandeln. Die Kunst aber wurde mit besonderer Vorliebe cultivirt. Gesang und Clavierspiel wurden mit gründlicherem Eingehen in die Musikwissenschaft verbunden. Prof. Piel und die bekannte Künstlerin Wilder-Hauptmann waren die Lehrer. Die Schauspielerin Frau Gley-Nettich war eine Freundin des Hauses, und das Fräulein profitirte Manches von der trefflichen Künstlerin.

Diese Angaben sollen nur dazu dienen, um zu beweisen, daß für die Ausbildung von Geist und Herz, Geschmack und Sinn in diesem bürgerlichen Hause mehr angewandt wurde, als sonst gewöhnlich. Fräulein Therese Walthers war mehrere Jahre eine geschätzte und beliebte Erscheinung in jedem Salon, den sie durch ihre mannigfachen Talente erheiterte. Sie war auch Malerin, und dilettirte nicht ohne Anerkennung.

Man kann wohl denken, daß die Hand dieses Fräuleins nicht ohne Bewerber blieb. Sie war klein und zart von Gestalt, das hübsche Gesicht erhielt durch die dunklen Augen seinen größten Reiz; Grazie und Bescheidenheit bei so vielen Talenten eroberten dem Fräulein alle Herzen. Auch Fortuna wollte dem Mädchen wohl, es gewann mit einem, zum Geburtsfeste als Geschenk erhaltenen Güterloose 200,000 fl. Trotz dieser Summe war sie bei weitem nicht so reich als die Cousine, deren aristokratischer Sinn auch höhere Pläne hatte, als Theresens Einfachheit.

Auf ein für Kunst und Wissen so empfängliches Gemüth konnte wohl nur ein verständiger und geistvoller Mann tiefen Eindruck machen. Wir wissen nicht wie es kam, aber wir wissen, daß Fräulein Therese Walthers aus reiner Herzensneigung dem im väterlichen Hause als Gast eingeführten, ungarischen Edelmann Pulszky ihre Hand reichte, sogenannte große Parthien zurückweisend.

Die Cousine heirathete den Grafen Breba.

Pulszky zog mit der jungen Gattin in die Heimath, in den Norden Ungarns, wo sie für ihre Mitgift ein Gut ankaufte. Er lebte der Politik und sie der Häuslichkeit und dem Wohlthun. Die Armen Wiens, Ischls und Salzburgs wußten Viel von den milden Gaben des Fräulein Walthers zu erzählen, auch die armen Unterthanen der jun-

gen Herrin verehrten sie bald als Wohlthäterin, besonders als die Drangsale des Hungerjahres hereindrachen. Der Pamphletist Mathias Koch könnte über diese wohlthätigen Spenden Bericht erstatten.

Der Beginn der Revolution störte auch dieses freundliche Wirken. Pulszky wollte sich nicht dem Dienste des Vaterlandes entziehen; jedes Talent mußte Hand anlegen zur Neugestaltung der Verhältnisse. Zwei Kinder waren der glücklichen Ehe bereits entsprossen, und ein schönes Familienleben war in seinem Hause aufgeblüht. Der Ruf für's Vaterland führte den Hausherrn von seinem glücklichen Heerd in's Getriebe der Parteien.

Hier ist nicht der Ort, über die politische Gesinnung und Bestrebung Pulszky's zu sprechen; aber wohl gehört es auch hierher, die fortwährend von den schlechten Organen der österreichischen Gewalthaber ausgestreute Anklage, daß Pulszky Theil habe an der Ermordung Latour's aus inneren Gründen zu widerlegen. Pulszky und Frau genossen in vollen Zügen die Seligkeit eines reinen Familienlebens; keine materielle Sorge drückte sie, und ihre Bildung ließ sie in den besten geistigen Genüssen leben, für die sie Talent, Erziehung und Gemüth empfänglich machte. Solchen Verhältnissen entkeimt kein Mörder; außerdem ist die politische Anschauung Pulszky's die eines gebildeten Mannes, welcher die Folgen solcher Thaten wohl zu erwägen weiß. Die moralische Versunkenheit der Standrechtspresse und serviler Denuncianten hat diese elende Anklage erhoben; sie entbehrt jeder Begründung, ja jedes gerichtlichen Indiciums.

Frau Pulszky hatte keinen directen Antheil an den politischen Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 genommen. Um so mehr mochte sie überrascht werden, als nach den Oktobertagen nicht bloß Steckbriefe gegen ihren Mann erlassen wurden, sondern auch nach ihr gefahndet wurde. Ueber diese Tage werden wahrscheinlich die Memoiren genauen Aufschluß geben.

Sogleich entschloß sich Frau von Pulszky, ihrem Manne zu folgen. Die Einen sagen, sie hätte als Knabe verkleidet Wien passiert, was, nebenbei bemerkt, ihrem ganzen Wesen widerspricht; Andere lassen sie als Stubenmädchen einer Dame durch ganz Oestreich und über die Grenze fahren. So viel ist gewiß, daß die Nachricht, die Dame sei wohlbehalten in London angekommen, die nachfolgenden Polizeileute überraschte. Auch die greisen Eltern sollen erst nach dem Gelingen der Flucht Nachricht darüber erlangt haben.

Die Bemühung der servilen gutgesinnten Denuncianten ist dahin gerichtet, wenn man dem Incerimirten nicht den Kopf abschneiden kann, ihm wenigstens die Ehre abzuschneiden. Frau von Pulszky, welche in der Londoner Gesellschaft mit aller Auszeichnung aufgenommen wurde, wird von hier aus geschmäht und beschimpft. So viel wir aber erfahren, haben diese Verleumdungen die Achtung nicht verringert, mit welcher die Dame in den gewähltesten Circeln begrüßt wird, obwohl sie — zum Stundengeben in Musik und Sprachen sich entschloß, um ohne fremde Unterstützung ihren Haushalt führen zu können. Das Vermögen in der Heimath scheint der Confiscation verfallen zu sein, oder ist wenigstens jetzt noch nicht disponibel. —

Mit dieser Skizze beabsichtigen wir keineswegs eine Recommendation der angefügten Memoiren, durch deren Veröffentlichung die Dame der öffentlichen Beurtheilung verfällt; wir wollten nur zeigen, daß es eine reine Persönlichkeit ist, gegen welche der Schmutz unserer Presse aufquillt.